

von der Fakultät für Architektur der Eastern Mediterranean University. Nähere Informationen unter: <http://isvs-6.emu.edu.tr/pages/paper.html>

Heinz Gödde

Tagungsbericht: Konfuzius und Konfuzianismus global / Globalization of Confucius and Confucianism

Internationaler Workshop, Konfuzius-Institut an der Freien Universität Berlin, 04. Juni 2011

Anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Kooperation zwischen der Peking Universität (PKU), vertreten durch deren Präsident Zhou Qifeng, und der Freien Universität Berlin (FU) veranstaltete das Konfuzius-Institut der FU gemeinsam mit der PKU einen deutsch-chinesischen Workshop unter der Leitung der deutschen Direktorin des Instituts, Mechthild Leutner, über die Bedeutung des Konfuzianismus in der Welt des 21. Jahrhunderts.

Gu Zhengkun (Foreign Languages School der PKU) sprach über „Confucianism revalued with regard to the future of world culture“. Im Zentrum seiner Ausführungen stand die Familie. Sie bilde die Grundstruktur der chinesischen Gesellschaft und stehe als Sinnbild für die konfuzianischen Tugenden im genauen Gegensatz zum Rousseauschen Gesellschaftsvertrag, der die Grundlage für das Recht als Ordnungsstruktur in westlichen Gesellschaften bilde. Dabei entsprächen die familiären Strukturen viel eher dem menschlichen Wesen als die westlichen Vorstellungen von Individualismus und Recht. In der anschließenden Diskussion musste Professor Gu allerdings einräumen, dass sich diese konfuzianische Utopie in der chinesische Gesellschaft bisher noch nicht realisiert hat.

Klaus Mühlhahn (FU Berlin) ging in seinem Vortrag „Beitrag des Neokonfuzianismus zum Dialog der Zivilisationen in einer globalisierten Welt“ von der Frage aus, ob und wie Defizite im westlichen Denken durch die Absorption nicht-westlicher Ideen kompensiert werden können und welche Rolle dabei der Konfuzianismus spielen könnte. Die erste systematische Auseinandersetzung in Europa mit dem konfuzianischen Denken fand im Zeitalter der Aufklärung statt. Aber die Begeisterung für das Reich der Mitte ließ im 19. Jahrhundert nach und machte der Überzeugung Hegels und in seiner Folge Marx' und Webers Platz, dass China sich für den Weg in die Moderne aufgrund seiner Denktraditionen viel schlechter eigne als die westlichen Länder. Im 20. Jahrhundert setzte sich dieses Denken auch in China durch – in der 4.-Mai-Bewegung 1919 wollte man den „Konfuzius-Laden zerschlagen“, und in der VR China herrschte ebenfalls Anti-Traditionalismus vor. Den ersten Neokonfuzianern Xiong Shili (1885-1968) und Mou Zongsan (1909-1995) – zu unterscheiden von den Neokonfuzianern der Song-Zeit – gelang es, den Trend gegen die konfuzianische Tradition umzukehren. In den 1980ern und 1990ern

erwachte in ganz Asien ein neues Interesse am Konfuzianismus, der durch den Harvard-Professor Tu Wei-ming zu einem eigenen Wertesystem weiterentwickelt wurde, das ebenso Universalität beanspruchte wie das westliche. Für Mühlhahn überwiegen bei den neu-konfuzianischen Vorstellungen allerdings die kulturpolitischen Absichten die philosophischen; noch seien keine fundierten Gegenmodelle zu den westlichen Werten wie Menschenrechte und individuelle Freiheit vorgelegt worden.

Li Wencho (Leibniz Universität Hannover) sprach über „Autorität und Vernunft – Konfuzius in der europäischen Frühaufklärung“. In der Frühphase der Aufklärung bis 1726, also vor Kant, wurden wichtige Übersetzungen der chinesischen Klassiker in europäischen Sprachen veröffentlicht und breit debattiert. In der Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur dienten die chinesischen Klassikerübersetzungen als Projektionsfläche: China war eine Hochkultur, die offensichtlich ohne die Vorstellung von der göttlichen Schöpfung auskam, während sich die europäische Geschichtswissenschaft damals noch geschlossen auf historische Aussagen der Bibel stützte – eine Tatsache, die beispielsweise Christian Wolf in seiner 1726 publizierte Rede über die praktische Philosophie der Chinesen aufgriff. Die europäische Beschäftigung mit dem Konfuzianismus durchlief, so ergab die Diskussion, verschiedene Phasen: Setzte man sich anfangs mit dem Konfuzianismus auseinander und stellte ihn alternativ den eigenen Denktraditionen gegenüber, wurde er später – insbesondere durch Voltaire – weniger um seiner selbst willen gelesen, als vielmehr für die eigenen Ziele instrumentalisiert.

Abschließend sprach Hans van Ess (Ludwig-Maximilians-Universität München) über den „Konfuzianismus und die globale Weltkultur“. Hintergrund seiner Überlegungen war die Debatte, ob der imposante wirtschaftliche und politische Aufstieg Chinas ein „China Modell“ hervorgebracht habe, das alternativ zum demokratisch-marktwirtschaftlichen System als Vorbild für Entwicklungsländer fungieren könne. Van Ess kontrastierte das „Buch der großen Gemeinschaft“ (*datong shu*) des Reformers Kang Youwei (1858-1927) und zeitgenössische Reaktionen darauf mit der augenscheinlichen Popularität aktueller Konfuzianismusinterpretationen, z.B. durch die Fernsehmoderatorin Yu Dan, bzw. mit der politischen Instrumentalisierung der Lehre des Konfuzius durch die chinesische Führung. Van Ess monierte an der neuesten Wiederbelebung des Konfuzianismus vor allem ihre Unreflektiertheit und forderte, diesen Konfuzianismus heute mindestens so kritisch zu hinterfragen wie Chen Duxiu, einer der Gründer der KP China, damals in den 1920er Jahren in seiner ausgesprochen kritischen Auseinandersetzung mit Kangs „Großer Gemeinschaft“.

Der anregende Workshop zeigte, dass die Konfuzianismusforschung durchaus interessante Erkenntnisse über das China der Gegenwart bietet: Auf der einen Seite wirken die Reanimationsversuche des Konfuzianismus vor dem Hintergrund der jahrzehntelangen Traditionsfeindlichkeit recht unglaubwürdig. Zum Anderen lässt sich gerade aus diesen Neuinterpretationen erahnen, in welche Richtung sich China

nach der Ära der Kommunistischen Partei entwickeln könnte – in eine streng hierarchisch geordnete Gesellschaft, in der der Familie sehr hohe und dem Individuum aus unserer Sicht ungebührlich wenig Wertschätzung entgegengebracht würde.

Katja Levy

China und die USA in Asien: Konflikt oder Kooperation?

Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (jdzb), 17. Juni 2011

Anlässlich ihrer Mitgliederversammlung veranstaltete die Deutsche Gesellschaft für Asienkunde (DGA) zusammen mit dem jdzb, dem German Institute of Global and Area Studies (GIGA) und der German Asia-Pacific Business Association (OAV) ihre alle zwei Jahre stattfindende, eintägige, wissenschaftliche Tagung, die sich dieses Jahr mit dem Thema „China und die USA in Asien: Konflikt oder Kooperation?“ befasste. Nach einer kurzen Begrüßung von Dr. F. Bosse (jdzb), Dr. P. C. Hauswedell (Vorsitzender DGA) sowie T. Prekop (OAV), bei der insbesondere auf die zunehmende Bedeutung der VR China und die sich dadurch verändernden Einflussphären in Asien hingewiesen wurde, umriss Prof. Dr. E. Sandschneider (Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik, DGAP) das Tagungsthema in einer Key Note. Sandschneider zeichnete ein (selbst)kritisches Bild der Auseinandersetzung mit Asien, bemängelte aber nicht nur den fehlenden Praxisbezug der Asienwissenschaften, sondern ebenfalls die Bildungspolitik der Konzentration auf Kernprofessuren sowie die bildgetriebene Beschäftigung durch die Medien, die sich anhand von Themenkonjunkturen und mangelnder Kompetenz mit diesem Kontinent beschäftigten. Anschließend diskutierte Sandschneider vier mögliche methodische Wege. Man könne sich theoretisch, geschichtlich, gegenwartsbezogen oder auf die Zukunft gerichtet mit Asien beschäftigen. Dabei betonte er, dass unser Asienbild nicht mit dem asiatischen Selbstbild übereinstimme, ein theoretischer Wissenschaftsdiskurs in seiner Bedeutung begrenzt bleibe, man aus der Geschichte zwar lernen könne, aber ebenfalls falsche Schlüsse gezogen würden und vor allem Angst vor dem Aufstieg Chinas im Westen geschürt würde. Außerdem vertrat er die These, dass die transatlantischen Beziehungen seit Jahren schöner geredet würden als sie seien, und er schloss damit, dass das eigentliche Thema beim Aufstieg der Volksrepublik die Reaktion der USA sei und es zur Kernaufgabe der Wissenschaft gehöre kritisch zu bleiben. In der anschließenden Diskussion wurde kontrovers diskutiert, inwiefern der Aufstieg Chinas die internationalen Regelsysteme verändern werde und welche Rolle Europa in der neuen Weltordnung einnehmen könnte.

Im ersten Panel der Tagung diskutierten Dr. J. Braml (DGAP) zusammen mit Dr. D. Schmidt (Universität Trier) und Prof. Dr. D. Nabers (Universität Kiel) unter der Leitung von PD Dr. P. Köllner (GIGA) die Neupositionierung der Großmächte in Asien. Im ersten Vortrag befasste sich Braml mit der neuen Asienpolitik der USA